

Trotz Abrüstung und Perestrojka

„Hier kommen sie nicht durch“

Norwegen demonstriert seine Verteidigungsbereitschaft zwischen den bröckelnden Blöcken

Von Josef Joffe

Tromsø, im September – „Da oben,“ sagt Brigadegeneral Odd Skjöstad, „würden die sowjetischen Panzer stehenbleiben und die Infanterie vorschicken müssen. Aber hier unten warten unsere vorbereiteten Stellungen auf sie, und da werden sie so schnell nicht durchkommen.“

„Hier unten“ ist ein schmaler Einschnitt in einer zerklüfteten Bergwelt, in der leichtfüßige Waldtiere, aber nicht 60-Tonnen-Panzer ein gutes Vorwärtkommen haben. Und doch ist das Tal in der Finnmark eine der wenigen Einfallsschneisen, die sich dem Aggressor anbieten, so er sich entschliesse, erst Finnland anzugreifen und dann in Richtung Norwegen durchzumarschieren. Hier, am Lyngen-Fjord, ragt Finnland wie ein Zeigefinger tief in norwegisches Gebiet hinein; hier böte sich in der Tat ein strategischer Durchbruch nach Tromsø an, um so Nord-Norwegen mit seinen Marine- und Luftwaffenbasen vom Rest des Landes und somit vom transatlantischen Nachschub abzuschneiden.

Daher das Netz von Bunkern, das sich dem bloßen Auge praktisch erst darbietet, wenn es gelernt hat, feine Farbunterschiede (hier grauer Beton, da grauer Felsen) auszumachen. Derweil sich die Panzer sehr vorsichtig auf dem kettenmordenden Terrain vorwärts schleichen müßten, würde ihnen aus zahllosen unsichtbaren Schießscharten ferngelenktes Feuer entgegenschlagen. Wie sich denn diese kleine Maginot-Linie gegen Tiefflieger verteidigen

wolle? „Unsere beste Flak ist Tarnung, die Natur ist unsere bester Verbündeter. Die paar Sekunden, die ein Jet in diesem Tal bis zum Abdrehen hätte, reichen nicht aus, um ein Ziel auszumachen und auch noch zu beschiesse.“

Und wenn das Netz der „defensiven Verteidigung“ im Tal nicht hält? „Dann würde der Angriff auf der Fjord-Straße zum Stehen kommen – an all den vielen Stellen, wo vorbereitete Sprengsätze die schmale Passage zwischen Berg und Fjord zuschütten würden.“

Dies war eine eindeutige Auskunft für die ausländischen Besucher, die auf Einladung des Arbeiterpartei-Verteidigungsministers Johan Holst in die Wildnis gekommen waren, um zwischen Moor und Meer zu lernen, wie sich die Norweger auf den Verteidigungsfall vorbereiten. Wichtigster, wenn auch unausgesprochener Teil der Botschaft ist, daß die Norweger es auch alleine schaffen könnten – wenigstens so lange, bis die Verstärkungseinheiten aus Amerika und aus der Bundesrepublik gelandet wären. Noch immer steckt den Norwegern der Schock von 1940 in den Knochen, als gerade 12 000 Deutsche in der ersten Welle das Land in ihre Gewalt bringen konnten.

Warum diese Demonstration gerade jetzt? Auch diese Antwort ist eher zwischen den Zeilen zu finden. Nicht einmal eine Flugstunde entfernt liegt die Kola-Halbinsel, wo die Sowjetunion ein beeindruckendes Militär-Potential konzentriert hat: 300 Kriegsschiffe plus Marine-Infan-

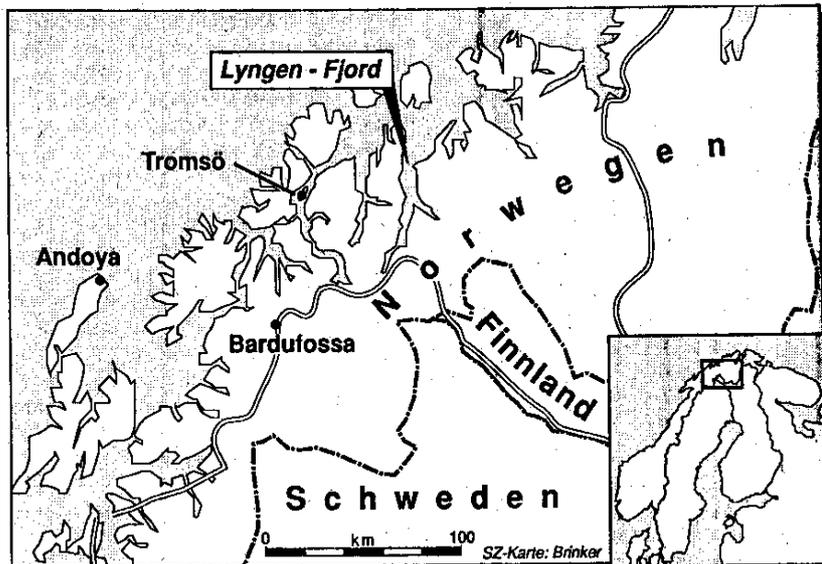
terie, 165 U-Boote, 430 Kampfflugzeuge. Und diese Streitkräfte, so Verteidigungsminister Holst, zeigen eine „wachsende Fähigkeit zur raschen Offensive“, zumal seit Einführung von „modernen Kampf- wie auch Transport-Hubschraubern, die den Bodentruppen erhöhte Mobilität verleihen.“ All dies sei für Norwegen ein Grund zur Besorgnis.

Dieser wird durch einen anderen paradoxerweise verstärkt: durch das neue Tempo der konventionellen Abrüstungsverhandlungen in Wien. Warum Sorge angesichts einer so günstigen Entwicklung?

Einerseits, so die Antwort von Außenminister Thorvald Stoltenberg, „haben wir hier im Norden zwar viel Glasnost, aber wenig Perestrojka gesehen.“ Will sagen: Ein Umbau der sowjetischen Nordmeer-Flotte in Richtung „defensiver Verteidigung“ sei noch nicht zu registrieren; im Gegenteil, die Modernisierung gehe zügig weiter. Die sowjetische Nordmeer-Flotte habe einen neuen Flugzeugträger und drei moderne Kreuzer erhalten, berichten Offiziere der Königlichen Marine im Stützpunkt Olavsvern. Just im September haben norwegische Patrouillen-Flieger in ihrer P-3 Orion zum ersten Mal ein hochmodernes und außerordentlich geräuscharmes U-Boot der „Akula“-Klasse per Zufall gesichtet. Die Verblüffung war groß, sei doch das Boot fast mit einer Sonar-Boje kollidiert, ohne zuvor nennenswerten Krach gemacht zu haben. Die „Besuche“ durch unangemeldete U-Boote (was die Norweger diskret mit der „Häufigkeit unidentifizierter Unterwasser-Objekte“ umschreiben) seien seit 1985, dem Amtsantritt von Gorbatschow, nicht seltener geworden.

Andererseits, fährt Stoltenberg fort, sei es für sein Land „wichtig, in der Sicherheitspolitik nicht isoliert zu werden.“ Oslo treibt die Sorge um, daß der Wiener Abrüstungsprozeß zur Regionalisierung der Entwaffnung und damit, wie in kommunizierenden Röhren, zur Gewichtsverlagerung der Potentiale an die Peripherien führen könnte. „Abrüstung in Europa-Mitte,“ so der Chefdiplomat, „könnte die Bedrohung für den Norden verstärken.“ Dies umso mehr, als vorerst der Flotten-Abbau nicht auf der Wiener Agenda steht.

Aus einleuchtendem Grund wünschen die wichtigsten NATO-Partner die Flotten-Abwrackung noch nicht: Eine Reduzierung würde im Ernstfall die Nachschub-Fähigkeit der Amerikaner mindern. Die Norweger sind da schlichtweg in der Klemme, weil sie die Abrüstung zur See zugleich wollen und fürchten. Sie sind



Quelle

Datum

2

dafür, weil sie banges Auges die Stärkung der sowjetischen Nordmeer-Flotte registrieren. Zugleich aber sind sie als klassisches Angriffsziel fast noch mehr auf den raschen Entsatz aus Nordamerika angewiesen als die Kontinental-Europäer. (Norwegen nimmt in Friedenszeiten weder amerikanische Truppen noch ihre Atomwaffen auf.) Deshalb resümiert Stoltenberg diplomatisches Wortes: „Irgendwann wird die Abrüstung auf den Meeren unvermeidlich sein; inzwischen aber akzeptieren wir, daß es viel mehr Panzer und Truppen zum Abrüsten in Europa-Mitte gibt als im Norden.“

Und so bleibt inzwischen die Selbstvorsorge innerhalb der NATO ein Hauptakzent der sozialdemokratischen Regierung in Oslo. Kein anderes NATO-Land, auch nicht die USA, habe sich so treu an die berühmten „Drei Prozent real im Jahr“ gehalten, die sich das Bündnis 1978 ans Panier geheftet hat. Vier Fünftel der Bevölkerung tun den Meinungsforschern regelmäßig kund, daß sie an der „militärischen Verteidigung“ festhalten wollen. Und das Mobilisierungspotential des großen, kleinen Landes ist beachtlich – von 37 000 auf 320 000 Männer und Frauen. (Norwegen umfaßt ein Territorium, in dem die Bundesrepublik, Holland und Dänemark bequem Platz fänden, hat aber nur eine Bevölkerung von vier Millionen.)

Das Motto ist die „Totale Verteidigung“, und dies besagt, das in Norwegen viele militärische Aufgaben wie etwa die Zeughaus-Verwaltung von normalen Bürgern gemanagt wird. Im Ernstfall können auch alle Zivildfahrzeuge requiriert werden. „Obwohl wir unseren Reservisten nur 100 Kronen (28 Mark) pro Tag bezahlen und die Leute zwei bis drei Wochen aus ihrem Zivilleben herausreißen“, sagt Brigadegeneral Skjostad, „haben wir kaum Probleme mit der Verteidigungsbereitschaft“. Dann fügt er mit feinen Lächeln einen möglichen Grund hinzu: „Wer einer Reserveübung ohne triftige Entschuldigung fernbleibt, wandert für drei Wochen ins Gefängnis.“

In Setermoen bei Tromsø, in einer gottverlassenen Wildnis, konnten die ausländischen Besucher beobachten, wie die Praxis aussieht. Das Terrain war mat-

schig, der Regen nicht auf- und nicht auszuhalten. Zwei Züge der Armee spielten Verteidigung gegen einen „kombinierten Panzer- und Infanterieangriff“. Die Panzer waren blau bemalte Tonnen, die Feind-Soldaten aus Pappe. Natürlich gewann wie üblich die „eigene“ Truppe – bloß mit einem Unterschied, der bei bundesdeutschen Mob-Übungen eher selten ist: Die Munition war scharf – von der Gewehrpatrone bis zu Panzerfaust, und dies bei Terrain- und Sichtverhältnissen, die nicht von vornherein garantierten, daß nur die Pappkameraden getroffen würden.

Überdies werden Munition und Gerät ständig verbessert. Ob im Luftstützpunkt Andoya oberhalb des Polarkreises oder im Schnellboot-Hafen zu Olavsværn – überall wird das Vorzeigen der Ausrüstung von den Worten begleitet: „Und jetzt möchte ich Ihnen etwas über die nächste Genera-

tion erzählen...“ Was die Norweger nicht daran hindert, auch das älteste Rüstzeug zu hegen und zu pflegen; zum Beispiel bei der Küstenartillerie in der Rödberggodden-Festung am Nordmeer. Die ersten Forts wurden im 13. Jahrhundert erbaut – zur Abschreckung russischer Steuereintreiber.

Warum die Kanone das merkwürdige Kaliber von 12,7 Zentimetern aufweise? Die Antwort des jungen Leutnants: „So wurden die eben 1934 von der deutschen Rheinmetall gebaut.“ Was einen Besucher, einen amerikanischen Polit-Professor, zu der vorschnellen Frage verleitete: „Wieviele Granaten kann denn das Ding verschießen?“ Die Retourkutsche bewies, daß die stupide Langweile der polaren Einöde die Reaktionsfähigkeit des jungen Offiziers nicht getrübt hatte: „Immer eine auf einmal.“ 13